

Predigt am Pfarrertag in Ulm am 11. Oktober 2010 über Num 6, 22ff

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi
Und die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
Sei mit euch allen
Amen.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Jakob muss sich den Segen hart erkämpfen, mit List und Tücke erschleichen, ein ganzes Leben um ihn zittern und bangen, nicht zuletzt seine Gesundheit, seine Unversehrtheit einsetzen. Als Geschlagener zieht er nach jener Nacht am Jabbok von dannen.

Der kirchliche Segen ist leichter zu haben. Es gibt ihn umsonst. Reichlich. An dieser Stelle wird nicht gespart. An der liturgischen Präsenz wird gearbeitet. Segen wird zugesprochen, Hände werden aufgelegt. Manchmal wird auch gesalbt.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

Das verletzte, das beschädigte, das verwundete Leben schreit nach Schutz, nach Bewahrung, nach Zuwendung nach Berührung.

Weggewischt werden die theologischen Einsprüche der Alten:

Ihnen war der Segen von vornherein verdächtig, denn er bezieht sich ja auf die Natur, auf das Kreatürliche.

„Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle. Und Völker sollen dir dienen, und Stämme sollen dir zu Füßen fallen. Sei ein Herr über deine Brüder. Und deiner Mutter Söhne sollen dir zu Füßen fallen. Verflucht sei, wer dir flucht. Gesegnet sei, wer dich segnet“, so lautet der Segen, den Jakob erhält.

Inbegriff des Segens ist das Bild vom Feigenbaum und Weinstock, unter dem man sitzt und mit Freuden die Früchte seiner Arbeit genießt. Bei Tanz, bei Wein und Brot.

Dagegen steht die Geschichte. Genauer gesagt: Die Heilsgeschichte, die sich in den Rettungstaten Gottes zeigt. In der Befreiung aus der Sklaverei, in den Rechtssatzungen Gottes am Sinai. Vor allem aber im Wort vom Kreuz. In der Umwertung aller Werte.

Und angesichts einer unheilvollen Geschichte des Segnens und Absegnens der Kirche gab es lange Zeit eine heilsame Distanz.

Man entdeckte die Propheten und deren Kritik am Kult, am priesterlichen Gehabe und Getue. Aber – und auch das ist eine Erfahrung, die wir alle kennen und machen – je älter wir werden: Es geht ja nichts verloren, und es kehrt alles wieder.

So auch die Freude am Segen und Segnen.

So auch die Freude am priesterlichen Amt. Auch im evangelischen Pfarrdienst.

Und deshalb heute und hier in Ulm das Motto „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn...“

Denn das verletzte, das verwundete, das beschädigte Leben schreit nach Schutz, nach Anerkennung, nach Respekt, nach Gegenwart Gottes.

Und wir?

Wir Pfarrerinnen und Pfarrer? Wir gelten landauf, landab als diejenigen, die sich auskennen und Bescheid wissen, auch wenn wir manchmal lieber stottern und stammeln würden und uns verkriechen - angesichts dessen, was wir an Unheil sehen und an unlösbaren Fragen, auf die wir keine Antwort wissen.

Wir müssen segnen – auch im Angesicht von Zuständen, die zwar segensbedürftig sind – keine Frage, aber die von unseren Worten gar nicht mehr erreicht werden. Oder vielleicht doch? Oder gerade?

Ich habe angesichts dieser Aporien den aaronidischen Segen als Predigttext gewählt.

Das Stück der Liturgie, das uns allen vertraut ist, das wir alle am Ende eines Gottesdienstes der Gemeinde zusprechen.

Möge sich in diesem Wort Gottes uns erschließen, was zum Segen für uns und andere werden will.

Ich lese aus dem 4. Buch Mose. Aus dem 6. Kapitel die Verse 22 bis 27:

...

Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich:

So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet...

Seltsam – diese doppelt ineinander verschränkte Rede:

Aber der Segen Gottes ist nicht direkt zu haben.

Deshalb handeln Aaron und seine Söhne nicht in eigener Vollmacht, sondern auf Anweisung des Mose, und der wiederum hat Weisung von Gott empfangen.

Die Autorität der Priester Israels ist nur abgeleitete Autorität. Eine geliehene und angeordnete.

Und wenn sie segnen, tun sie das, weil Gott ihnen aufgetragen hat, den Segen auf sein Volk zu legen – mit eben den Worten, die am Ende unserer Gottesdienste stehen und die uns in die Welt, in das Leben, in den Alltag entlassen.

Seltsame Verschränkung. Und nur zu verständliche Scheu.

Wie könnte es auch anders sein: Mit Gottes Wort in Menschen Mund?

Und dennoch soll Gottes Segenswort auf das Volk gelegt werden und soll hörbar gemacht werden als Wort Gottes, das in das Leben der Menschen hinein wirkt. So direkt und so wirksam wie kein anderes.

Das ist der Grund, dass uns dieses Wort der Bibel auch so vertraut ist wie kaum ein anderes. Dass viele es kennen.

Sogar auswendig.

Dass manche unserer Gemeindeglieder es auch mitsprechen.

Und so innerlich der aufsteigenden Reihe der drei Verse folgen, innerlich mitgehen.

Viele wären bitter enttäuscht, wenn diese Worte am Ende des Gottesdienstes fehlten, wenn sie ohne den Segen entlassen würden.

Der erste Vers: im Hebräischen nur drei Worte.

Martin Luther deutete diesen Vers auf Gott den Schöpfer und die Güter, die wir von ihm haben.

Denn zum Segen gehören ja, wie schon gesagt, höchst irdische und materielle Dinge:

Kinder genauso wie die Fruchtbarkeit des Landes und der Herden.

Glück und Gelingen bei der Arbeit.

Freude am Leben und Gemeinschaft mit anderen Menschen, die nicht nervige Qual ist, sondern zum Beziehungsreichtum des Lebens gehört.

Der zweite Vers bringt das besondere Leuchten, den besonderen Glanz in unsere Welt und in unser Leben:

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.

Martin Luther deutet diesen auf Christus und auf die Vergebung der Sünden und schreibt in seiner Erklärung zu diesem Vers:

Gott der Herr, erzeige sich dir freundlich und tröstlich, sehe dich nicht sauer an noch zornig, erschrecke dein Herz nicht, sondern lache dich fröhlich und väterlich, dass du fröhlich und getrost in ihm werdest und eine freudige, herzliche Zuversicht zu ihm habest.

Und schließlich der dritte Vers:

Das ist der Wunsch des Trosts und des endlichen Sieges: Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Drei Verse – dreifacher Segen: Schutz und Gnade, vollkommenes Glück und vollkommenes Leben... Dreifache Zuwendung Gottes zu den Menschen.

Mehr kann man einem Menschen nicht wünschen.

Umso verwunderlicher, dass erst Martin Luther diese Anweisung an Aaron und seine Nachkommen in den Gottesdienst aufgenommen hat.

Später, in aufgeklärten Zeiten, verschwand der aaronitische Segen aus dem Gottesdienst. Man empfand ihn zu jüdisch. Erst im 19. und 20. Jahrhundert wurde er in unseren Gottesdiensten fest verankert, und ist für uns heute nicht mehr wegzudenken.

Im jüdischen Gottesdienst stehen die Worte, die Aaron und seinen Nachkommen aufgetragen sind, auf das Volk zu legen, nicht am Ende des Gottesdienstes, sondern im Zentrum.

Alle Nachkommen Aarons, alle Priester versammeln sich vorne vor dem Toraschrein – von dreizehnjährigen Knaben bis zum Greis --- das kann unter Umständen eine beachtliche Gruppe sein.

Zuvor haben die Priester ihre Hände gewaschen und die Schuhe ausgezogen, so wie Mose am Dornbusch seine Schuhe ausgezogen hat, weil der Ort, auf dem er stand heilig war.

Die Leviten haben in Kannen Wasser herbeigebracht, damit die Priester ihre Hände rituell reinigen können. Nun stehen sie vor der Gemeinde und bedecken ihren Kopf und ihre erhobenen Hände mit dem Gebetsschal..

Die Finger sind gespreizt, so wie das auf Grabsteinen von Priestern manchmal zu sehen ist, und um anzuzeigen, dass sie den Segen nicht in Händen halten. Um deutlich zu machen, dass der Segen nicht aus ihren Händen kommt. Sondern von Gott. Durch ihre Hände, durch ihre Finger hindurch scheint die göttliche Gegenwart.

Die Priester segnen nicht selbst. Sie geben den Segen weiter, indem sie die Segensworte sagen. Denn so heißt es ja im Anschluss an den Segen:

So sollt ihr sagen - und ICH werde sie segnen. Gott segnet. Er allein.

Auf den genauen Wortlaut kommt es an.

Der Vorbeter spricht deshalb jedes Wort einzeln vor. Laut. Die Gemeinde der versammelten Priester spricht es nach. Wort für Wort.

Nach jedem Vers antwortet die Gemeinde mit Amen. So sei es.

Auch in der Gemeinde schaut niemand nach vorn. Man bedeckt die Augen. Schaut zum Boden. Im Wissen darum, dass Gott selbst in diesen Worten gegenwärtig ist und sein Volk segnet.

Über den menschlichen Worten thronend – über den menschlichen Worten sein Wort hörbar werden lässt.

Nach dem Segen drehen sich die Priester um. Nehmen den Gebetsmantel vom Kopf, ziehen die Schuhe, die sie zuvor ausgezogen haben wieder an. Gehen wieder auf ihren Platz. Der Ort, der für einen Moment zum heiligen Ort geworden ist, zum Ort der Gottesbegegnung wie am Dornbusch --- wird wieder zu dem, was er immer war.

„So sollt ihr sagen“ --- nichts hinzufügen. Nichts weglassen. Nicht nach eurem Geschmack verändern. Nach eurer Lust und Laune, eurem Stilempfinden gestalten.

„So sollt ihr sagen.“ So – und nicht anders sollt ihr segnen, dass ICH sie segne.

Das ist zu sagen. In der Welt und den trostbedürftigen Menschenkinder. Ihnen und uns – ist es anzusagen: der ewigreiche Gott ist nicht für sich und will nicht für sich bleiben. Er ist beziehungsreich und uns Menschen zugewandt.

Er ist da. Immer wieder neu: Als Schöpfer. Als Erlöser. Als Versöhner.

Als der, der mit uns geht und uns segnen will, damit wir anderen zum Segen werden.

Amen